

zu: LA FLEUR DE TEREZÍN - Monolith I & II für Posaune und 12
Kassettenrekorder (1990)

Die Zweiteiligkeit als inhaltliches, ich will nicht sagen
ideologisches, Konzept ist schon lange meine Sache. Das
Einerseits - Andererseits, das Umschlagen von einem Zustand in
sein Gegenteil, und noch weiter: in ein Teil, das nicht einmal
mehr dialektisch mit dem ersten Zustand zu tun hat: Das
Umschlagen ins Andere, das das Gleiche ist, weil kein Anderes
existiert. In "La Fleur de Terezín" ist es aber von vornherein
das Umschlagen ins Gleiche: die Wiederholung. Die
Wiederholung, die keine ist, sondern das Umkippen eines
fortgeschrittenen Zustands in seine Ausgangsposition. Anfang
und Ende fallen in der Mitte zusammen.

Terezín (Theresienstadt) ist der Ort der Vernichtung. Dort
wurden Kompositionen von jüdischen Komponisten, gespielt von
jüdischen Orchestern, aufgeführt. Jemand hat mir eine Blume
geschenkt, dort.

Das Unlesbare,
hermetisch Verschlussene
(Ornamente gegen das Verstehenwollen)
Das Schweigen
(- nicht die Stille)

Die Partitur ist scheinbar exakt, aber unmöglich. Daher, sie
besteht aus exakten Anweisungen, die oft nicht ausführbar
sind. Improvisation hat hier nichts mit Freiheit zu tun - eher
mit Zwang.

Der Zwang des Trotzdem-Tuns. Das Weiter.

Ein Anagramm aus hebräischen Konsonanten strukturiert die
Artikulation des Stücks. Die heiligen Texte werden ohne
Interpunktion und ohne Vokalisation geschrieben.

Die Kassettenrekorder.
Es ist nicht der Raum.
Es ist der Ort.

Das Stück ist nicht aufführbar und nicht niederschreibbar.
Es besteht nicht in der Angespanntheit des Spielers noch in
der gewaltsamen Strukturierung der Rekorder.
Es ist nicht seine Schrift und nicht sein Klang.
Nicht der formale noch der geschichtliche Diskurs.

Aber der Gegensatz ist doch nur die Wiederholung des Satzes.
Und genau zwischen zwei Wiederholungen ist das Stück.

(4.1.91)